

Ernst Walter Zeeden (1916-2011) als Historiker der Reformation, Konfessionsbildung und „deutschen Kultur“. Relektüren eines geschichtswissenschaftlichen Vordenkers, (= KLK 76), hg. von Markus GERSTMEIER und Anton SCHINDLING, Münster 2016.

Auch, wenn man das anderswo eher für einen nervösen Tick der deutschen Frühneuzeitforschung hielt: Hierzulande war die „Konfessionalisierung“ im letzten Fünftel des XX. Jahrhunderts ein Forschungsparadigma. Selbst hierzulande hat es indes erheblich an Strahlkraft verloren. Bereits recht früh kam der Etatismusvorwurf auf, neben obrigkeitlicher „Sozialdisziplinierung“ beobachtete man „Selbstkonfessionalisierung“. Kann man das Konzept von seinen einstigen, längst suspekt gewordenen Kontexten „Modernisierungstheorie“ und „obrigkeitliche Staatsverdichtung“ entkoppeln, ohne daß es seine Prägnanz einbüßt? Es entlarvt im neuen Jahrtausend nicht als ewiggestrig, wieder theologische Differenzen und Grenzmarkierungen zu inspizieren, „Konfessionskulturen“ zu kontrastieren, und mancher findet „Ambiguitäten“ chic. Es entlarvt nicht mehr als naiv, neben „Strukturen“ die Wahrnehmungen, Deutungshorizonte, Sinnzuschreibungen der Miterlebenden in den Blick zu nehmen. Hatten die damaligen Eliten tatsächlich jene innere Distanz zur „Konfession“, die es erlaubte, sie kühl kalkulierend für die Herrschaftsintensivierung zu instrumentalisieren? Wer politische Akte des Konfessionellen Zeitalters kennt, wird den meisten Personen, denen er in ihnen begegnet ist, eine solche Distanz absprechen.

So unklar die Zukunft des einstigen Forschungsparadigmas sein mag, eines steht fest: daß es ERNST WALTER ZEEDEN bereits um 1960 antizipiert hat. Johannes BURKHARDT resümiert noch einmal bündig, welche jener Innovationen, die man später Heinz SCHILLING und Wolfgang REINHARD zuzuschreiben beliebte, alle schon bei ZEEDEN zu finden sind, zu Recht mündet seine Studie in diesen Appell (S. 88): „Schlag nach bei ZEEDEN!“ Weil ZEEDENS Studien zur „Konfessionsbildung“ (er sprach nie von „Konfessionalisie-

rung“) kulturgeschichtlich reichhaltig und, salopp gesagt, weniger ‚soziologielastig‘ sind als die klassischen Arbeiten zur ‚Konfessionalisierung‘, sind sie aus heutiger Warte weniger gealtert.

BURKHARDT nennt die einschlägigen Publikationen ZEEDENS (seit einem Vortrag von 1956, der das Konzept embryonal bereits barg, im komparatistischen Herangehen Parallelitäten auf allen Seiten fand), und er macht plausibel, welche Widerstände sich einer breiten Akzeptanz entgegenstellten: Die katholische Seite wollte sich nicht ihre ‚Kontinuität zur mittelalterlichen Kirche‘ (S. 73) nehmen lassen, somit gleichsam Konfession unter Konfessionen werdend; und ‚eine Parallelisierung der Konfessionen nahm der evangelischen Seite das Innovationsmonopol‘ (S. 75). Anzunehmen, daß die Konversion des (dezidiert evangelisch sozialisierten) Historikers ZEEDENS hin zum Katholizismus seine Forschungen zur ‚Konfessionsbildung‘ mit motiviert habe, liegt für BURKHARDT nahe. ‚Als Forscher und Hochschullehrer‘ sei er nicht etwa militant, sondern ‚fast bikonfessionell‘ gewesen, ‚und ich hatte den Eindruck, dass er sich auf der evangelischen Seite ... doch *noch* besser auskannte als auf der katholischen‘ (S. 64).

Die ZEEDENS-Würdigung aus Burkhardts Feder ist sehr lesenswert, nur die Schlußpassagen können nicht unkommentiert so stehen bleiben. BURKHARDT schweift dort, warum auch immer, zum Ersten Religionsfrieden („Wunder von Augsburg“: S. 86) ab, mit dem der Reichsverband vorbildlich, unumkehrbar und dauerhaft ‚das Problem der strukturellen Intoleranz‘ gelöst habe, ‚den Reichsfürsten gebührt weniger als Konfessionsfürsten denn als Friedensfürsten ein ehrendes Gedächtnis‘ (S. 87). Das hat ZEEDENS besser gewußt! Sein erstmals 1955 vorgelegter (vorzüglicher - das war das den Rezensenten verblüffende persönliche Relektüre-Erlebnis) Epochenabriß für den ‚Gebhardt‘ führt, beispielsweise, das aus: Die Politik der damaligen Reichsfürsten ‚drängte allenthalben über die Fixierungen von 1555 hinaus‘, weshalb es ‚laufend zu Reibungen und Zusammenstößen‘ kam. Bald ‚stiegen im Reich die konfessionell-politischen Spannungen‘ wieder ‚bedrohlich an‘. In der Tat, schlag nach bei ZEEDENS! Natürlich wußte dieser Kenner des Konfessionellen Zeitalters, daß der Erste Religionsfrieden nicht wirklich befriedet hat, daß sich die Folgegenerationen im Streit über diesen Text zer-

schleifen werden und daß das Reich genau deshalb in den großen Konfessionskrieg seit 1618 trudeln wird. ZEEDENS *Gebhardt*-Kapitel über deutsche Geschichte der Jahre 1576 bis 1608 ist so überschrieben: „Kampf um die Auslegung des Religionsfriedens“. Es ist die große Tragik der vormodernen deutschen Geschichte, daß das Reich zweimal Anlauf nehmen mußte zu seinem Religionsfrieden.

Der ZEEEDEN-Rezeption in Nordamerika ist Richard J. NINNESS auf der Spur. Es sind vor allem Fehlanzeigen, „the formation of confessions did not play a role in the new research“ (S. 114). „When Zeeden died in 2011, there was little interest in his passing in Germany and no interest in North America“ (S. 123). Vielleicht fällt es dem gleichsam Außenstehenden deutlicher auf, oder er wagt es eher auszusprechen: „The brilliance of Schilling and Reinhard promoting their theory allowed Zeeden to be ignored“ (S. 133). Zur Selbstvermarktungsstrategie der beiden habe die Distanzierung von ZEEEDEN gehört und eine Reduzierung seiner banbrechenden Einsichten „to just a short mention ... The formation of confessions was seen as a limited theory superseded by confessionalization“ (S. 118). Tatsächlich hätten REINHARD und SCHILLING ZEEDENS Konzept nicht verbessert, „instead they expanded it ... But what was new in the theory“, seien „its most problematic aspects“ gewesen (S. 122), nämlich „social discipline and modernization“ (S. 127). Ferner zeichne ZEEEDEN eine dem Konfessionellen Zeitalter angemessenere Anthropologie aus: „Zeeden also emphasized the religious, a prince’s responsibility for the care of his subjects’ souls, and that princes could be personally pious“ (S. 130). NINNESS empfiehlt deshalb „in a post-confessionalization period in German Reformation studies“ (S. 128) die erneute Hinwendung zu ZEEEDEN; „in post-confessionalization Reformation history, Zeeden can be rediscovered“ (S. 133).

So tief die Spuren sind, die das Konzept zeitlich paralleler, funktional äquivalenter Konfessionsbildungen in die Forschungslandschaft eingegraben hat - ERNST WALTER ZEEEDEN hat auch einen veritablen, mehrhundertseitigen Flop produziert: die „Deutsche Kultur in der frühen Neuzeit“ im Rahmen des „Handbuchs der Kulturgeschichte“ von 1968. Michael MAURER attestiert dem kaum rezipierten Werk viel Substanz. Die Quellenbasis - viele Lebensaufzeichnungen, Tagebücher, Reiseberichte - sei damals gerade-

zu avantgardistisch gewesen, und übrigens sei das Buch gut geschrieben: „Während die ... ‚Geschichte als historische Sozialwissenschaft‘ oft zu schwer verdaulichen Texten geführt hat, bleibt Zeedens Kulturgeschichte lesbar und unterhaltsam“ (S. 102), sie sei „durchwebt von einem feinen Humor“ (S. 101). Man liest auch MAURERS originelle Würdigung gern, nicht zuletzt, weil sie unkaschiert subjektiv ist und viele Erinnerungen an ZEEEDEN birgt; Fußnoten können sich darauf berufen, daß es der Altmeister im persönlichen Gespräch eben so erklärt habe. Genau deshalb lassen sich MAURERS Überlegungen freilich kaum in wenigen Sätzen zusammenfassen. Sie scheinen, in oft lockerem innerem Zusammenhang, zwei Leitfragen zu umkreisen: Wieso ließ sich der damals schon arrivierte Historiker der „Konfessionsbildung“ als Autor für ein „Handbuch der Kulturgeschichte“ ködern? Und warum reüssierte das Werk nicht? Es sei, knapp gesagt, zur falschen Zeit am falschen Ort (eben im Rahmen einer qualitativ ungleichmäßigen „kulturgeschichtlichen“ Reihe) erschienen, man vermochte 1968 mit dem Wort „Kulturgeschichte“ nichts anzufangen. Gekonnte Vermarktung hätte von „Lebensformen“ sprechen müssen oder, etwas später, von „Alltagsgeschichte“. Dorthin geführt habe ZEEEDEN „sein Interesse am Konkreten, Menschlichen, Lebensweltlichen“, ja, seine „Liebe zum Leben, seine Freude an praller Anschauung“ (S. 95).

Welches Bild machte sich ZEEEDEN von LUTHER? Dieser Frage ist Franz BRENDLE auf der Spur. Es ziehe sich durch ZEEEDENS vielfältige Beschäftigung mit dem Wittenberger eine „Ambivalenz“ (S. 48); LUTHER habe Zeeden tief „beeindruckt“, und doch habe sich der Historiker an ihm „ständig gerieben“ (S. 47). Einerseits zeichne ZEEEDENS Umgang mit LUTHER (und anderen Reformatoren) „ein ungeheurer Respekt“ aus (S. 57), andererseits habe er auch „offen ... Fehlverhalten“ Luthers kritisiert, beispielsweise seine publizistische Parteinahme im Bauernkrieg (S. 53).

Was bietet der Tagungsband noch? Eine ausführliche Besprechung aller abgedruckten Bilder, so insbesondere des mittlerweile sattsam bekannten, immer wieder - hier prominent auf dem Cover - wiedergegebenen „Geistlichen Rauffhandels“. Ob das Kruzifix hinter den drei Streithanseln Papst, LUTHER und CALVIN tatsächlich „eine katholisierende Tendenz“ (S. 32) bezeugt? Der Rezensent hält für wahrscheinlicher, daß

man nicht nur die beiden Vordergründe, auch die jeweiligen Hintergründe nebeneinander stellen sollte: Während Gott rechts wohlgefällig aus einer Wolke auf den vorn betenden Hirten herabschaut (seine Gebete werden also erhört!), wird links durch die Streitereien der drei zanksüchtigen Wichtigkeiten JESUS ein zweites Mal ans Kreuz geschlagen. Übrigens wurde der „Geistliche Rauffhandel“ (den der Rezensent auch schon in der Lehre einsetzte) zuletzt vielleicht doch gar zu häufig abgedruckt. Man sollte ihn nämlich nicht etwa für zeittypisch halten! Das würde diese konfliktreiche Zeit beschönigen. Der Rezensent kennt kein vergleichbar irenisches Flugblatt aus den Jahrzehnten um 1600.

Zwei frühere Schüler ZEEDENS würdigen den Hochschullehrer. Wilhelm BORTH erlebte „Ernst Walter Zeeden stets als äußerst bescheidenen, eher zurückhaltenden und schon gar nicht auftrumpfenden und sich in Szene setzenden Historiker“ (S. 42), was bei einem Schüler GERHARD RITTERS überraschen könnte. Hans WOIDT hat 15 Erfahrungsberichte von ZEEDENS-Schülern ausgewertet. Sie hat der Lehrer weniger als großer Redner oder Didaktiker beeindruckt denn durch sein „Interesse an Menschen“. Die Studenten „gingen zu Zeeden, weil sie ... dessen Interesse an ihnen, seine Neugier und vor allem auch seine Offenheit spürten“ (S. 150). Geradezu „pedantisch“ sei er nur bei der Korrektur von Hausarbeiten gewesen, „sprachliche Ungereimtheiten ... ließ er ... nicht durchgehen“ (S. 154).

Auch das Tübinger Arbeitsumfeld ZEEDENS wird zweimal gewürdigt: So im ausführlichen Vorwort, wo wir beispielsweise Harald ZIMMERMANN begegnen, einem theologisch beschlagenen und an Reformationsgeschichte interessierten Mediävisten; oder VOLKER PRESS, dem allzu früh verstorbenen Inhaber des anderen Frühneuzeitlehrstuhls (und großen Kenner, beispielsweise, der pfälzischen Geschichte) in Tübingen. Hans Eugen SPECKER rekonstruierte auf Aktenbasis die Arbeit des Tübinger SFB 8 „Spätmittelalter und Reformation“. Es kann aktuell interessieren, daß ZEEDENS Abschlußbericht von 1984 die von der DFG gebieterisch eingeforderte Interdisziplinarität für rundweg gescheitert erklärte. Eine Synthese „innerhalb der einzelnen Projektbereiche und der von den Projektbereichen erzielten Erkenntnisse“ sei nicht gelungen (S. 145).

Abgeschlossen wird der Tagungsband, vor dem Werkverzeichnis, durch die (ausführlich kommentierte) Abschiedsvorlesung Zeedens von 1985. Sie sagt über die vielen Tübinger Jahre, wohl anlaßbedingt, kaum Markantes, wohl bietet der Blick zurück in die Jugend zahlreiche treffliche Formulierungen. Am ausführlichsten werden die Freiburger Studienjahre geschildert. Die Atmosphäre der Stadt sei „zugleich herb und gemüthhaft“ gewesen (S. 186). Die Nazis hätten einen schweren Stand gehabt: „Ale-mannisch-reaktionär-katholisch - da war für sie nicht übertrieben viel zu machen“ (S. 183). Treffliche Miniaturen verlebendigen Hochschullehrer zahlreicher Fachrichtungen, von der Pathologie über die damals so genannte „Nationalökonomie“ oder die „Agrarwissenschaft“ bis hin zu juristischen Disziplinen oder der Philosophie (ein in Vorlesungen kryptisch nuschelnder, im Proseminar mit „ungewöhnlicher didaktischer Begabung“ faszinierender Heidegger) und lassen erahnen, wie weit angelegt ein geisteswissenschaftliches Studium in diesen Vor-Bologna-Tagen sein konnte. Den Rezensenten, für den die Lehre im Mittelpunkt seines Berufs steht, frappierte, wie ZEEEDEN seine Berufswahl begründete: „Ich wollte Lehrer werden, und weil ich mit jungen Erwachsenen besser umgehen konnte als mit Schülern ..., sah ich im Hochschullehrerberuf mein Ziel“ (S. 191). Der Band ist facettenreich, doch nicht disparat, von vorn bis hinten spannend und lohnt die Lektüre unbedingt!

*Axel Gotthard*